

Und ewig putzt die Frau

Franziska Schutzbach • Das Ideal moderner heterosexueller Eltern, sich die Betreuung der Kinder gleichberechtigt zu teilen, ist seit vielen Jahren im Gespräch. Skandinavische Länder wie Schweden haben die bezahlte Vaterschaftszeit bereits in den 1970er Jahren eingeführt. Dass Mütter und Väter sich die Elternzeit teilen, wird von verschiedenen Seiten als hoffnungsvolles Modell angesehen. Die Gesamtidee scheint logisch: Wenn wir eine ausgeglichene Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit zwischen den Geschlechtern erreichen wollen, reicht es nicht aus, Frauen in den Arbeitsmarkt zu integrieren. Zusätzlich müssen Männer Familienarbeit übernehmen.

Aber wie weit sind wir mit der Umsetzung dieses Ideals? In der Schweiz gibt ein Viertel der Väter an, dass sie sich aktiv um den Nachwuchs kümmern oder kümmern möchten. In Deutschland sind es sogar siebzig Prozent. In so genannten kreativen Berufsmilieus sind viele Väter einen oder zwei Tage die Woche zu Hause. Andere versuchen, während Randzeiten, am Wochenende oder in den Ferien präsent zu sein. Auch US-Väter gaben an, dass sie es sich aus beruflichen und finanziellen Gründen zwar nicht leisten

können, ihre Arbeitszeit zu reduzieren, sich aber trotzdem mit ihren Kindern beschäftigen und in der Familie präsent sind: 97 Prozent der US-Väter behaupten, täglich im Durchschnitt drei bis vier Stunden für Familienarbeit aufzubringen. Die meisten dieser Väter sagen, dass sie die Zeit mit ihren Kindern als Bereicherung empfinden und die enge Beziehung ihrem Leben Sinn gibt.

So weit, so rührend. Allerdings führt die Beteiligung von Vätern an der Kinderbetreuung keineswegs automatisch zu einer ausgeglicheneren Arbeitsteilung. Mehrere Studien belegen, dass selbst in den skandinavischen Vorbildländern die institutionalisierte Vaterzeit nicht die erhoffte Wirkung zeigt: In Schweden nimmt ein Grossteil der Väter gerade mal 2 von 15 Monaten Elternzeit in Anspruch. Für Männer bleibt es oft eher eine freiwillige Option, und wenn sie aus verschiedenen Gründen die Elternzeit nicht oder nur zum Teil in Anspruch nehmen, wird vorausgesetzt, dass die Mütter die dadurch entstehende Lücke füllen. Umgekehrt ist das keineswegs so.

Die schwedischen Forscherinnen Lisbeth Bekken und Karin Sardavar haben zudem beobachtet,

dass Mütter in Elternzeit wie gehabt auch für den Hauptteil des Haushalts verantwortlich sind. Das gilt für Väter meist nicht. Vielmehr etabliert sich eine umgekehrte Dynamik: Gerade weil Männer sich um das Kind kümmern, können sie die Hausarbeit ihren Frauen überlassen. Die Forscherinnen fanden heraus, dass es eine Art Paradoxie der Anerkennung gibt: Männer erhalten in der Regel für ihren Beitrag besonderen Beifall. Wenn dieselbe Arbeit von Frauen verrichtet wird, gilt sie als selbstverständlich.

Den meisten Müttern wird das bekannt vorkommen: die anerkennenden Blicke, wenn der Vater seiner Tochter die Haare kämmt, die Begeisterung der Schwiegermutter, wenn ihr Sohn früh nach Hause kommt und für die Kinder kocht. Bei einem Mann heisst es: «Du Armer, arbeitest so viel und musst noch kochen!». Eine berufstätige Mutter bekommt diesen Satz wohl ihr ganzes Leben nicht zu hören. Ganz zu schweigen von der Situation, wenn der Vater bei Familientreffen den ganzen Abend bei den Kindern im Spielzimmer verbringt: «Er ist ja so wunderbar im Umgang mit Kindern». Täten Mütter es ihm gleich, wären sie entweder Übermütter oder schlechte

Gastgeberinnen. Das Mindeste, was von Müttern erwartet wird, ist die Kinder im Blick zu haben, die Weihnachtsgans hinzukriegen und sich die Probleme der Grossmutter anzuhören.

Um nicht als Nörglerin dazustehen – dieses Etikett ist Müttern fast so sicher wie den aktiven Vätern das des Superhelden – betonen Frauen oft mit Nachdruck, wie bemerkenswert es sei, dass ihre Männer für ihre Kinder sorgen oder sorgen wollen. Die Familiensoziologie nennt dieses Phänomen «Ökonomie der Dankbarkeit»: Frauen, deren Partner sich an der Kinderbetreuung beteiligen, sind dafür in der Regel dankbar. Und trauen sich deshalb oft nicht, auch in Sachen Haushalt mehr einzufordern.

Kurzum: Eine gleichberechtigt geteilte Kinderbetreuung kann alte Ungleichheiten unter dem Deckmantel des guten Willens verstärken. Wenn beide gleich viel Zeit mit den Kindern verbringen, bleibt die Hausarbeit oft erst recht bei den Frauen. Und damit auch das Familien-Gesamt-Management, das heisst das innere Büro, in dessen Ordnern und Unter-Ordern Impfläne gespeichert sind, der nächste fällige Anmeldetermin fürs Skilager, Mitbringsel für den

Kindergeburtstag oder Absprachen mit den Grosseltern. Es bleiben die Mütter, die abends mit dem Gedanken einschlafen, ob die Hausschuhe des Kindes in der Schule noch passen. Und es ist dieses Management, das Mütter als den grössten Erschöpfungsfaktor beschreiben – ob der Vater mit den Kindern zusammen ist oder nicht, ob er einen Tag oder zwei zuhause ist, ist in dieser Gesamt-Anordnung, die ein Familienleben ausmacht, letztlich nur ein Faktor.

Bezeichnend ist, dass Ungleichheiten gerade dann zementiert werden, wenn beide gleichermaßen berufstätig sind oder die Frau sogar mehr arbeitet. So versuchen berufstätige Mütter, abends immer rechtzeitig zu Hause zu sein, um noch Zeit mit der Familie zu haben. Das bedeutet aber auch kochen, aufräumen, Kinder ins Bett bringen, Grosseltern zurückrufen, Altpapier bündeln. Umgekehrt kommen berufstätige Väter erst dann nach Hause, wenn das Gröbste erledigt ist. Die engagierten Väter begründen das späte Nach-Hause-Kommen meistens mit ihrer ansonsten aktiven Rolle («Montag und Mittwoch bin ich ja zu Hause»). Mütter, die ebenfalls zwei Tage die Woche zu Hause sind, bezeichnen sich selbst weder

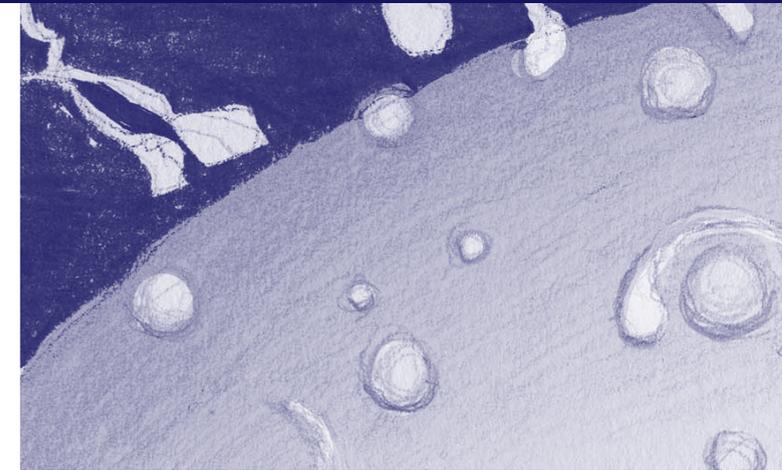
als aktiv, noch legitimieren sie damit Freiräume wie spätes Nach-Hause-Kommen.

Unabhängig davon, ob das Ideal des aktiven Vaters alte Ungleichheiten verstärkt, muss man aber auch sagen, dass die Umsetzung des Ideals bereits viel früher gefährdet ist. Es gibt für Männer kaum Teilzeitjobs. Eine Studie des IAIZ (Institut für anwendungsorientierte Innovations- und Zukunftsforschung in Berlin) zeigt, dass auch Männer ein Vereinbarkeitsproblem haben. Die befragten Väter nannten alle als zentrales Hindernis für mehr familiäres Engagement die vorherrschende «Anwesenheitskultur». Selbst wenn sich ein Betrieb vordergründig als familienfreundlich bezeichnet, unterschwellig werden Leistung und Loyalität stark mit physischer Präsenz am Arbeitsplatz gleichgesetzt.

Familienarbeit hat in dieser Kultur keinen Stellenwert. In den USA befragte Führungskräfte bewerteten Kinderbetreuung mehrheitlich nach wie vor als Frauenarbeit – im Stil von «Frauen bringen Babys zur Welt, also sind Babys Frauensache». In diesem Sinn zeigen alle vorliegenden Studien, dass Väter vor allem aus beruflichen Gründen Elternzeit nicht in Anspruch

nehmen, selbst wenn sie dies könnten, also selbst in Schweden. Auch dort geben 46 Prozent der befragten Männer als Grund für die geringe oder Nicht-Inanspruchnahme der Elternzeit die berufliche Karriere an. Fragt man die Mütter, so halten sie eine Unterbrechung der Erwerbstätigkeit des Vaters zu Gunsten von Elternzeit ebenfalls häufig für unmöglich. Die Karriere der Männer als fest stehende Konstante wird weder von Männern noch Frauen wirklich in Frage gestellt. Dass die berufliche Laufbahn von Frauen Unterbrüche aufweist, gilt hingegen als selbstverständlich.

Frauen wie Männer tragen also letztlich zur Aufrechterhaltung der Geschlechterungleichheit in der Familienarbeit bei, ihre Argumente speisen sich aus strukturellen Bedingungen, aber auch aus den Vorstellungen darüber, was die Rolle des Manns oder der Frau in der Familie ist. Versucht man, die Begründungen der Familien für ihre Arbeitsteilung in einem Satz zusammenzufassen, so lautet der: «Es geht nicht anders.» Es geht nicht anders, weil beispielsweise Frauen durchschnittlich weniger verdienen (was sich bisher nicht geändert hat) oder weniger qualifiziert



sind als Männer (was sich gerade ändert) oder weil sich eine Teilzeitstelle steuertechnisch nicht lohnt. Wenn schon, müssten die Frauen Vollzeit arbeiten, was wiederum nicht mit dem gängigen Mutterideal vereinbar ist. Genauso, wie die Rolle des Ernährers einen Mann zum Mann macht, macht die Rolle der fürsorglichen Mutter eine Frau zur Frau. Die traditionellen Wertvorstellungen bezüglich der familiären Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern werden von einer Mehrheit bis heute vorbehaltlos akzeptiert.

Erstpublikation in der Annabelle, 12/2009